

XVIII.

Herr Wunderlich, die Graeculi und die physiologische Heilkunde.

Persönliches und Allgemeines.

Von Rud. Virchow.

1. Herr Wunderlich als Geschichtsschreiber.

In seiner kürzlich erschienenen Geschichte der Medicin (S. 341) hat Herr Wunderlich sich darin gefallen, meinen Namen an einer Stelle und in einer Verbindung zu erwähnen, in der derselbe nur eine Beleidigung mehr für den Mann sein soll, in welchem die unparteiische Geschichte immerdar den Regenerator der Klinik in Deutschland verehren wird. Von Schönlein wird hier gesagt, „er habe sich aus den indess aufgekommenen, exacteren Richtungen jüngere Kräfte attachirt, die er, obwohl ihre Richtung seiner eigenen zum Theil völlig entgegengesetzt war, nicht nur zu beschützen und zu fördern, sondern auch zu benützen wusste, um dadurch selbst noch auf der Höhe der neueren Zeit sich zu erhalten. Anfänglich war es vornemlich die chemische Richtung, die er an sich heranzog, Bald auch die mikroskopische und schliesslich die pathologisch-anatomische, die experimentale und die neuere Entwicklung der physikalischen Diagnostik (Simon, Remak, Güterbock, Virchow, Traube).“

Ich lasse es hier ununtersucht, ob es Tadel verdient (und der ganze Passus zeigt, dass hier getadelt werden soll), wenn ein gereifter Lehrer es nicht verschmäht, die Hilfsmittel, welche die fortschreitende Wissenschaft in immer neuer Weise darbietet, durch „Attachirung jüngerer Kräfte“ für seine Schüler nutzbar zu machen, und ob nicht der Tadel nur dann berechtigt sein würde, wenn der ältere Lehrer, wie es wohl auch geschieht, die „jüngeren Kräfte“ nur für seine Zwecke ausbeutet. Aber jedenfalls hat mich Herr Schönlein niemals attachirt; im Gegentheil fungirten während der Zeit (1844 — 1846), wo ich die mikroskopisch-chemischen Arbeiten für die übrigen Kliniken und Abtheilungen der Charité zu besorgen hatte, an seiner Klinik die Herren Heintz und Remak, und auch nachdem mir im Jahre 1846 die Prosector des Krankenhauses auf die besondere Empfehlung meines Vorgängers, des Herrn Rob. Froriep, übertragen worden, war mein Verhältniss zu Herrn Schönlein kein anderes, als das zu allen übrigen Klinikern und dirigirenden Aerzten der Charité. Er und ich, wir

haben einander oft genug als ehrliche Beobachter an dem Sectionstische gegenüber, aber nie entgegen gestanden und wenn wir vielleicht beide dabei gelernt haben, so muss ich doch erklären, dass ich nie die geringste Gelegenheit gehabt habe, mich über die Benutzung meiner Erfahrungen durch den Kliniker zu beklagen. Im Gegentheil wünschte ich wohl, dass ein solches Beispiel wirklich fruchtbarer und loyaler Benutzung aller Hilfsmittel für den klinischen Unterricht nie und nirgends verloren gehen möchte, und dass, wenn dereinst ein späterer „Gelehrter“ die jetzt von Hippocrates bis auf Wunderlich geschriebene Geschichte noch weiter fortführen sollte, er von den klinischen Epigonen melden könne, dass sie einen so mächtig fördernden Einfluss auf ihre Zeit geübt, wie es von Schönlein in der ganzen Welt anerkannt ist.

Es wird jetzt, hoffe ich, möglich sein, ein solches Urtheil auszusprechen, ohne in den Verdacht zu gerathen, dadurch persönliche Vortheile erringen zu wollen. Hr. Schönlein hat seine so viel beneidete Stellung aufgegeben und das Archiv für physiologische Heilkunde hat es daher nicht mehr nöthig, nach feineren Beweggründen zu forschen, wenn sich einer an ihn als den Vertreter der gesunden, klinischen Richtung wendet. Die feinen Nasen werden am häufigsten irre geführt. Als ich im Sommer 1855 meinen offenen Brief an Herrn Schönlein geschrieben hatte, erklärte einer seiner nächsten und am meisten geachteten Schüler in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, „er befürchte, dass ich durch den Ton jenes Schreibens bei dem Adressaten schwerlich die beabsichtigte Wirkung hervor gebracht habe“, und 1858 entdecken die feinen Nasen des Archivs für physiologische Heilkunde, dass „bald darauf“ meine Berufung nach Berlin erfolgt sei. Welche Nase mag nun wohl Recht haben? Ich denke, keine von beiden.

Nein, Herr Wunderlich, das ist nicht die Haltung, welche einem Historiographen der Medicin ziemt. Man soll nicht überall den niedrigen Beweggründen, den Schwächen und Irrthümern der Individuen nachspüren. Man ist dann selbst auf dem besten Wege, diesen Beweggründen nachzugeben, diesen Schwächen und Irrthümern zu verfallen. Die Geschichte der Medicin kann unter zwei Gesichtspunkten aufgefasst werden. Man kann darin die Geschichte des Fortschrittes aufzeichnen; man kann sich erwärmen an den grossen und bahnbrechenden Arbeiten der Vorfahren und der Zeitgenossen; man kann sie dem lebenden Geschlechte und namentlich der nachwachsenden Jugend als eine Leuchte des Strebens vorhalten. Man kann dieser Jugend sagen: So ist die Erkenntniss der Wahrheit von Geschlecht zu Geschlecht, von Mann zu Mann treu gewahrt und durch harte Arbeit gemehrt worden! Dem strebet nach!

Aber es ist auch gestattet, eine Geschichte der Irrungen in der Medicin zu schreiben. Es gibt dunkle Zeiten in unserer Wissenschaft, gefährliche Systeme, welche den Fortschritt hinderten, despotische Naturen, welche der Forschung ein Hemmniss wurden. Sie mögen eine Warnung sein für die Lebenden. Aber steht es so schlimm um unsere Wissenschaft, dass ihre Geschichte fast nur eine Warnung sein darf? Ist namentlich die practische Medicin so vorwärts geschritten, dass das Lob jedes Arztes, dessen Name unter den Zeitgenossen oder den Nachkommen vielgenannt wurde, durch herben Tadel aufgehoben werden muss? Ist die

Grösse eines Mannes in dem System gelegen, mit dem er abschliesst *), und nicht vielmehr in dem Wege, den er von dem vorausgegangenen System bis zu dem seinigen durchmessen hat? An das System klammert sich der kleinliche Neid; den Weg misst das Auge mit offener Bewunderung zurück.

Freilich ist es für den Epigonen, der über die Schultern so vieler Vordermänner heraufgetragen ist, bequem und erhebend, das System abzuurtheilen. Aber mancher Kritiker hat sich durch diese Erhebung über sich selbst und seinen Standpunkt getäuscht; für manch' steifes Knie ist diese Bequemlichkeit so verführerisch geworden, dass das eigene Ansteigen auf der steilen Bahn der Forschung darüber aufgegeben worden ist. Zum eignen Steigen gehört der frische Muth, der seine Begeisterung auch aus der Anerkennung der fremden Leistung, aus der Zuversicht auf die Macht des menschlichen Geistes schöpft.

Wer die Schlussätze des Herrn Wunderlich über Sydenham, Boerhaave und Reil liest, der wird es begreifen, dass ihm der Weg von der naturphilosophischen zu der naturhistorischen Schule sehr kurz vorkommt, und dass er von John Hunter und Dupuytren, die freilich auch als „Prosectoren“ angingen, weniger zu erzählen weiss, als von Hahnemann, dessen Büste ihm bedenklich nahe steht **).

2. Die Graeculi.

Das neueste „gelbe“ Heft des Archivs für physiologische Heilkunde enthält unter manchem Andern auch ein Paar Artikel, die seiner Farbe, aber nicht dem deutschen Geiste Ehre machen. Auf einen derselben habe ich schon an einem anderen Orte geantwortet (Deutsche Klinik 1859. No. 3). Auf den anderen mögen hier ein Paar Bemerkungen stehen:

Nach schottischem Muster präparirt, bringt dieser Artikel „medizinische Gespräche aus dem alten Hellas“, welche zwei Barbaren, die sich das Ansehen von Hellenen geben, „auf einer Ferienreise“, ich weiss nicht, ob vielleicht auf der Leipziger Messe, mit einander führen. Dass keiner von ihnen aus Athen stammt, hätte man auch ohne besondere Angabe leicht entdecken können; es ist nichts Attisches an ihnen.

Nikias, Arzt in Sparta, sagt zum Schlusse — und das ist der Kern des ganzen Schwätzens —: „Freund, ich verachte nichts. Die Bindegewebskörper in

*) Herr Wunderlich sagte einst sehr treffend: „Es ist ein irriger Wahn, dass Theorien von Theorien gestürzt werden. Neue Thatsachen sind es, mit welchen die alten Theorien nicht mehr zu vereinigen sind, welche diese unmöglich und neue Theorien nothwendig machen. Die Vergänglichkeit der Systeme ist kein Spiel des Zufalls, sie ist begründet in dem Wachsthum des positiven Inhaltes der Wissenschaft.“ (Path. Phys. des Blutes. 1845. S. 205).

**) „Wir glauben auch, dass hier ein Punkt ist, wo wir einen pharmakodynamischen Grundsatz von der Homöopathie leihen können, und dass vielleicht gerade das Zustandekommen von Pneumonien bei Antimonvergiftung am ehesten einen Anhaltspunkt für die günstige Wirkung des Antimons in der Pneumonie geben könnte.“ (Wunderlich, Path. Phys. des Blutes, S. 115).

der Nagelwurzel müssen untersucht, die Tyrosinreihe muss verfolgt werden. Nur das möchte ich, dass dies Niemand für Medicin halte." Worauf Kreon von Korinth erwidert: „Du bist und bleibst ein Spartaner."

Welche Hellenen! Wäre dieser Kreon nicht ein so süsslicher Bursche, dass man meinen möchte, er wäre ein reiner „Vegetarianer" und nur mit den berühmten „kleinen Rosinen" seiner Heimath gross gefüttert, so würde er erwidert haben: „Du bist und bleibst doch ein Böötier, und ich fürchte, dass Du auch mit 40 Jahren nicht klug werden wirst. Hat Dich Deine Ferienreise vielleicht nach Epidauros geführt, dass Du glaubst, man könne die Medicin im Schläfe erlernen? Allerdings heisst es in dem Aphorismus des Hippocrates: *Ὁζον παραφροσύνην ὕπνος παίη, ἀγαθόν*, aber er fügt auch hinzu: *ὕπνος, ἀγρυπνίη, ἀμφοτέρω τοῦ μετρίου μᾶλλον γινόμενα, κακόν*. In der That, Freund, Du hast zu lange geschlafen. Oder hat Dir vielleicht der grosse Thaumasio von Theben eingeredet, es gäbe irgend jemanden, der das blossе Studium der Bindegewebskörper oder der Tyrosinreihe für Medicin hielte? Bist Du so verbauert, um vergessen zu können, dass in einer Zeit, wo selbst Philosophen, wie Demokritos und Aristoteles, sich auf's Eifrigste mit Anatomie beschäftigen, wo die Atomenlehre des Empedokles die Grundlage der Naturanschauung geworden ist, dem Arzte die genaueste Kenntniss dieser Dinge erstes Bedürfniss ist? Kannst Du Dich darüber wundern, dass die Aerzte von Athen das pathologische Institut besuchen, nicht um „practische Medicin auf physiologischer Basis" zu lernen, sondern um die physiologische Basis zu prüfen, um die anatomischen und chemischen Anschauungen zu gewinnen, ohne welche die wissenschaftliche Medicin unserer Tage eine Unmöglichkeit ist? Was in aller Welt hast Du denn gegen Menander? Er so wenig, als ich, verachten die gelben Hefte des Archivs für physiologische Heilkunde, und obwohl wir die Ansicht hegen, dass die Heilkunde sich durch dieselben nur sehr mässig verändert hat, so haben wir doch dem grossen Thaumasio nie auf die Füsse getreten. Es scheint, als wolltet Ihr absichtlich missverstehen, und dann wundert Ihr Euch noch, dass Menander genöthigt ist, seine früheren Aussprüche „wieder eigenhändig von sich selbst zu citiren"! Sicherlich wird er sich durch Euch darin nicht stören lassen, zumal nachdem er sieht, wie nützlich Euch das für die Ausbildung der numerischen Methode ist. Es ist jetzt eine schlimme Zeit; wer das Seinige nicht zusammenhält, der muss darauf gefasst sein, dass die Verfasser von Lehrbüchern zuletzt alles Verdienst für sich in Anspruch nehmen. Schon der alte Hegelios, der, wie Du weisst, den Nagel auf den Kopf zu treffen wusste, wenn er sich ausserhalb des Aethers befand, sagte einmal: „Auch liegt dem Dünkel nahe, sich das als Entdeckung zuzuschreiben, was er von Anderen erlernt hat, und er glaubt dies um so leichter, wenn er sie bekämpft oder herabsetzt; oder ist vielmehr darum gereizt gegen sie, weil er seine Einsichten aus ihnen geschöpft hat." Vergiss nur nicht, dass, wenn man sich selbst citiren will, man auch etwas zum Citiren haben muss, und dass man das, was man vor Jahren z. B. über Fieber und „pathologische Physiologie des Blutes geschrieben hat, nicht lieber der Vergessenheit Preis gibt. Warte nur noch ein wenig! Nachdem Thaumasio jetzt eine „dauernde" Entdeckung gemacht hat, so wirst Du es schon erleben, dass er die

Hypostrophen selbst citirt, denn sonst könnten die Rhetoren leicht behaupten, sie seien eigentlich gar keine Entdeckung. In der Temperatur-Angelegenheit hat er freilich wieder einmal gezeigt, dass er fremdes Verdienst vergessen kann, auch wo es gilt, Hellenen gegen Barbaren zu vertheidigen, aber für das eigene hat er ein festeres Gedächtniss. Trotzdem kann ich versichern, dass Menander nicht zu seinen Neidern gehört. Wie er nun schon zweimal erwähnt hat, so ist für ihn die Klinik nur ein „Aussenwerk“, und er hält es für möglich, was Dich freilich in Staunen zu versetzen scheint, dass nicht jeder Lehrer der Medicin ein klinischer Lehrer sei. Sein Streben ist vielmehr der wissenschaftlichen Medicin, oder, wie Ihr es ja auch genannt habt, der pathologischen Physiologie zugewendet. Diese hält er für die höchste Aufgabe des medicinischen Forschers, für den eigentlichen Kern seines wissenschaftlichen Strebens, und er unterscheidet sich dadurch von Euch, dass er die bekannte Physiologie nicht für ausreichend hält, um darauf das Gebäude der practischen Medicin zu errichten. Soll er Euch noch besonders beweisen, dass Ihr mit aller Eurer Opposition doch noch den rationalistischen Sauerteig in Euch habt, und dass nur Euer überaus nüchternes Wesen und Mangel an Stoff die rechte Gährung verhindert? Seiner Ansicht nach genügt es nicht, „das noch massenhaft unbeachtete physiologische Material für die Pathologie fruchtbar zu machen“; er hält dieses Streben auch nur für eine Art des Rationalismus. Die pathologische Physiologie soll nicht bloss eine Anwendung der Physiologie, sie soll vielmehr selbst Physiologie sein; sie soll das Gebiet der Physiologie ausbreiten, nicht durch eine Zerstreuung ihrer Früchte über grosse Flächen, sondern durch selbstständigen Anbau auf neuen Länderstrecken; sie soll nicht bloss düngen und fruchtbar machen, sondern sie soll den Urwald lichten und urbar machen. Der neue Boden wird von selbst die reichste Frucht bringen, auch wenn der alte Dünger, der ja gewiss sehr warm ist, dabei nicht in Anwendung kommt. Die Kliniker und practischen Aerzte können an dieser Arbeit den reichsten Antheil haben; wenn sie aber bloss Schaumschläger der Physiologie sein wollen, so mögen sie darauf rechnen, dass ihnen nach kurzer Zeit die schönsten Erzeugnisse unter den Händen zerrinnen und dass nur ein schmutziger Fleck die Stätte anzeigt, wo sie einst ihr Wesen getrieben haben. Sage den Sykophanten der „physiologischen Heilkunde“ nur ganz offen, es sei eine Lächerlichkeit, wenn sie es jetzt als die einzige Aufgabe des Arztes bezeichnen, „am Krankenbette physiologisch zu denken“; suche ihnen begreiflich zu machen, dass, selbst wenn dies die einzige Aufgabe wäre, die erste Vorbedingung dazu die sein würde, anatomische und chemische Kenntnisse in der ganzen Breite des modernen Begriffes zu besitzen. Theile ihnen aber auch ja mit, dass Menander der Ansicht ist, am Krankenbette sei eine gesunde Empirie bei Weitem dem physiologischen Raisonement vorzuziehen und dass er sich nichts mehr Komisches denken könne, als wenn Rhodios, physiologisch denkend, vor einem Panaritium sitze, ohne die Bindegewebskörper des Nagelgliedes genau zu kennen.“

3. Excerpta minora aus der physiologischen Heilkunde.

„Der Grundgedanke der hippokratischen Fieberlehre: Fieber ist ein Feuer, so falsch er war, erhielt sich durch die ganze Zeit der antiken und mittelalterlichen Medicin, ja zum Theil ist er in den heutigen Theorien zu erkennen.“ (Archiv f. phys. Heilk. 1842. I. S. 273).

„Ich glaube daher nicht zu weit zu gehen, wenn ich die Thermometrie für unerlässlich erkläre bei jeder exacten Beobachtung fiebernder Kranken.“ (Ebendas. 1857. XVI. S. 16).

„Weiter ist es als eine unbestrittene Thatsache anzuerkennen, dass die Circulation in den Capillargefässen vom Nervensystem und zwar vom spinalen abhängt, in der Art, dass bei aufgehobener und verminderter Innervation die Gefässe sich erweitern, das Blut stockt oder nur langsamer weiter geht.“ (Ebendas. 1843. II. S. 40). „Das ist ausser Frage, dass Erweiterung wie einseitige und unordentliche Verengung der Capillarien das gleiche Resultat: Verlangsamung des Blutlaufes, Stockung desselben an der befallenen Stelle haben muss.“ (Pathologische Physiol. des Blutes 1845. S. 206.)

„Sofort möchte es nicht gewagt erscheinen, auch die im Fieberfrost entstehenden inneren Hyperämien auf die durch Depression des Nervencentrums gehemmte Innervation zurückzuführen. Dieser Annahme nach müsste im sämtlichen Capillarsysteme des Körpers während des Frostes die Bedingung zur Gefässerweiterung in gleicher Weise gegeben sein. Offenbar wird aber letztere in solchen Organen sich zuerst und vorzugsweise äussern, welche durch ihre Textur dazu besonders disponirt sind (Milz, Leber, Lunge, Gehirn). — Die Blässe und Anämie der Haut erscheint daher als etwas bloss Secundäres, als die Folge der inneren Hyperämie (Archiv f. phys. Heilk. 1843. II. S. 41).

„Die objective Temperatur des Körpers scheint unter allen Umständen von dem chemischen Umsetzungsprocesse im Capillarsystem der betreffenden Stelle zu resultiren.“ (Ebendas. S. 43.)

„Die wesentlichen Bestandtheile der Blutkügelchen sind die Kerne, die wahrscheinlich aus Fett vielleicht mit Faserstoff bestehen, und das Globulin nebst dem in ihm verbundenen oder gelösten Hämatin.“ (Path. Physiol. S. 117.)

„Noch weniger lassen die festen Exsudate aus ihrer Beschaffenheit errathen, ob sie aus Eiweiss oder Fibrin stammen.“ (Ebendas. S. 81.)

„Je plastischer das Exsudat ist, um so mehr Chancen hat es für die Organisation.“ (Ebendas. S. 214.)

„Ganz sicher können wir nur solche Exsudate als fibrinöse annehmen, die ohne Organisation gerinnen.“ (Ebendas. S. 111.)

„Die Hyperämie, die Ueberfüllung eines Theils mit Blut, ist der Ausgangspunkt der meisten organischen Veränderungen.“ (Ebendas. S. 206.)

„Fast in allen Fällen sind die Folgen fibrinöser Blutmischung in einem Organe überwiegend. Man bezeichnet diess als Sitz der Krankheit, der Entzündung.“ (Ebendas. S. 109.)

„Die fibrinöse Krasis, sobald sie einige Höhe erreicht, bringt eine Irritation des Rückenmarks und Gehirns — Fieber — hervor. — Eine sehr bestimmte Wirkung hat die fibrinöse Krasis auf die Secretionen, namentlich die des Harns. So lange sie besteht und zunimmt, ist dieser arm an Bestandtheilen jeder Art und sparsam.“ (Ebendas. S. 111.)

„Ausser den Blutungen hängt ohne allen Zweifel die Neigung zu Hypostasen bei den Affectionen mit Hypinose von letzterer ab. Der Grund derselben ist auch hier wieder der unvollkommene Tonus der Capillarien, welche die Schwere des Bluts in den tiefstgelegenen Partien nicht überwinden können.“ (Ebendas. S. 97.)

„Wir können mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass das Chinin das Mittel gegen die Spinalaffection und das Fieber überhaupt ist.“ (Archiv f. phys. Heilk. II. S. 60.)

„Nitrum, andere Salze, Säuren sind beliebte Fiebermittel. Ihre Wirkung heisst mit Recht eine kühlende: ohne Zweifel besteht sie darin, dass sie als oxydirte Körper den Oxydationsprocess im Körper, die Ursache der Wärmebildung nicht begünstigen.“ (Ebendas. S. 62.)

„Das Nitrum und einige andere Salze wirken vielleicht dadurch, dass sie die Umsetzung von Albumin in Faserstoff und namentlich in die Form des entzündlichen Faserstoffs verhindern — Nitrum löst ja den geronnenen Faserstoff wieder auf, freilich nicht den entzündlichen, aber vielleicht verhindert es dessen Bildung. — Vielleicht wirken sie auch, indem sie die Diurese und damit die Ausscheidung von zersetzter Materie, ja selbst die Auspressung von Faserstoff aus den Nieren befördern.“ (Path. Phys. des Blutes S. 113.)

„Paracelsus enthält mit seinem Hang zur Mystik und Ueberschwänglichkeit die Elemente des Charakters der deutschen Forschung.“ (Archiv f. phys. Heilk. I. S. 274.)

Pathologisch-anatomische Untersuchungen von unvergänglichem Werthe verdankt man dem Dänen Th. Bartholin, dessen Werke noch für unsere Zeit eine zum Theil wichtige Casuistik enthalten. (Geschichte d. Med. S. 136.)

„Die Umgestaltung der Ansichten über den Menschen selbst begann mit der Anatomie. Hier, wie auf so vielen Punkten, beruht das Voraneilen der anatomischen Wissenschaft vor den eigentlich practischen Doctrinen weniger auf der grösseren Begabung oder dem ernststen Streben ihrer Vertreter, als vielmehr auf dem Vorzug, dass dieser Wissenschaftszweig auch dem schlichten Verstande und einer mässigen Ausdauer seine Geheimnisse bereitwillig ausliefert.“ (Geschichte der Medicin S. 66.)

„Die pathologisch-anatomische Schule hat mehr noch als Broussais dazu beigetragen, die alte symptomatische Medicin aufzulösen, indem sie etwas Reelles an deren Stelle setzte. Der grösste Gewinn derselben liegt darin, dass sie die Gewohnheit herbeiführt, anatomisch zu denken. Diese zur Gewohnheit gewordene Nothwendigkeit, anatomisch zu denken bei der Beschäftigung mit Kranken, ist der Punkt, durch welchen sich die neuere

Zeit von der alten am durchgreifendsten unterscheidet. Hierin liegt aber auch der Grund, weshalb ganz tüchtige Aerzte der alten Schule so oft nicht mehr im Stande waren, selbst bei aller Einsicht, bei allen Kenntnissen und beim besten Willen in der neuen Richtung sich zurecht zu finden. Es war ihnen nicht mehr möglich, anatomisch denken zu lernen." (Ebendas. S. 313.)

„In diesem Sinne wird die Kenntniss der pathologischen Anatomie, aber nicht jener Anatomie, welche nur descriptiv oder statistisch den Sitz des Leidens sucht, sondern die genaueste Kenntniss von den Umänderungen der Gewebe, von der Entwicklung der pathologischen Processe, von den Verhältnissen der Exsudationen, zur Basis der Therapie. In diesem Sinne kommt es vor Allem darauf an, dass die theoretischen Ansichten des Arztes aufgeklärt sind; denn nur unter dieser Bedingung ist es möglich, die Thatsachen zu verstehen und eine Einsicht in die Processe zu erlangen." (Path. Phys. S. 58.)

„Dieser Schwindel, an dem jedoch Rokitansky in keiner Weise sich theiligt hat, wenn er auch durch augenblickliches Freilassen seiner Phantasie der intellectuelle Urheber davon geworden ist, ging jedoch bei irgend Verständigen rasch vorüber; und namentlich Engel, ursprünglich ein eifriger Craseolog, hat hierzu beigetragen, indem er sich zur Aufgabe stellte, jede theoretische Annahme Rokitansky's ohne Weiteres zu verdächtigen und anzugreifen, eine Aufgabe, welcher er mit grossem Scharfsinn und nicht geringer Rücksichtslosigkeit gerecht zu werden suchte." (Geschichte d. Med. S. 359.)

„Am meisten ist in dieser Beziehung (für die anatomische Begründung der humoral-pathologischen Lehre) von der Wiener Schule geschehen und bekannt sind die glücklichen, in neuester Zeit von Engel gemachten Versuche." (Path. Phys. S. 28, vgl. S. 88, wo die Schilderung Engel's von der acuten Albuminosis eine „meisterhafte Zeichnung, die jeden in pathologischer Anatomie Erfahrenen an zahlreiche Einzelfälle erinnern muss", genannt wird.)

4. Schluss.

„Soviel ist sicher, die zukünftigen Aufgaben liegen weder einseitig in physikalischer noch in chemischer Untersuchung, weder in der Gestaltung der Nervenpathologie, noch in den Forschungen über das Blut oder über die Zelle, weder in einer subtileren und schärferen Diagnostik, noch in der Rehabilitation oder Neugewinnung therapeutischer Maximen; die Aufgabe der Zukunft ist keine andere, als die jeder Wissenschaft, keine andere als die, welche die Medicin jederzeit gehabt: es ist die Aufgabe, die Wahrheit zu suchen und zu finden, wo sie ist und wie sie ist und auf welchem Wege man sie finden kann."

So schliesst Herr Wunderlich seine Geschichte der Medicin. Dürfen wir das Archiv für physiologische Heilkunde nun vielleicht fragen: Unde illae irae? Sollte Hegel wirklich Recht haben?